

Polyglotta der Propaganda Fide gedruckt und teilweise auch in andere Sprachen übersetzt wurden, darunter seinen Reisebericht, der viele Auflagen erlebte (*Divers voyages et missions de P. Alexandre de R. en la Chine, et autres Royaumes de l'Orient, avec son retour en Europe par la Perse & l'Armenie*, 1653, 1666, 1681, 1682, Paris 1703, 1854, 1884, 1939, dt. 1858), sein Dictionarium, die Beschreibung des Martyriums des Katechisten Andreas (*Relatione della Morte di Andrea Catechista*, Rom 1652), sein Missionsbericht (*Relation des progresz de la foy au Royaume de la Cochinchine vers les derniers quartiers du Levant, envoyé au R.P. General de la Compagnie de Jesus*, Paris 1652, 1653). – Rhodes hatte bemerkt, dass die wenigen von Portugal entsandten Jesuiten als Missionare und Priester nicht ausreichten und dass die Katechisten als Abhilfe nicht genügten. Bevor eine eigene einheimische Hierarchie mit Priestern vorhanden wäre, sollten daher zum Übergang europäische Bischöfe und Priester eingesetzt werden, die keinem Orden angehörten und direkt der 1622 gegründeten Propaganda Fide unterstellt waren. Damit wurde Rhodes zu einem der Initiatoren für die spätere Gründung der Missionskongregation der „Missions Étrangères de Paris“, deren Vertreter als Apostolische Vikare große Bedeutung im Fernen Osten erlangten. – 1655 wurde Rhodes als Missionar nach Persien entsandt, wo zwar keine direkte Mission, jedoch unter der Herrschaft des Schahs Religionsgespräche und -dialoge möglich waren. Dort starb Rhodes.

Rhodes war eine wohl eher starke Persönlichkeit, und der Umgang mit ihm war wegen seines Starrsinns nicht immer leicht. So gab es Kontroversen um die Taufformel, die aber wohl vor allem vom unterschiedlichen Sprachgebrauch im Norden und im Süden kamen. Sonst konnte Rhodes neben den oben erwähnten Initiativen für eine einheimische Hierarchie und die Katechistengemeinschaft noch andere positive Unternehmen starten. Bahnbrechend war seine Romanisierung der vietnamesischen Sprache, die bis dahin mit chinesischen Schriftzeichen geschrieben worden war; Rhodes benutzte lateinische Buchstaben mit Anzeige der sechs Tonhöhen der vietnamesischen Sprache, wie er sie in seinem dreisprachigen *Dictionarium Annamiticum Lusitanum, & Latinum ope Sacrae Congregationis de Propaganda Fide in lucem editum* (Rom 1651) darstellte; diese Umschrift wird bis heute verwendet; daneben blieb die chinesische Schrift jedoch in Gebrauch. Sehr wichtig war auch sein *Catechismus pro iis qui volunt suscipere baptismum in octo dies divisus* (Rom 1651 und 1652), der anlässlich von Rhodes' Aufenthalt in Rom 1649 bis 1655 an der großen Druckpresse der Sacra Congregatio de Propaganda Fide zusammen mit anderen Büchern von Rhodes gedruckt wurde. In diesem Katechismus wurde ebenfalls die von Rhodes geschaffene Umschrift verwendet. Da dieser Katechismus erst nach Rhodes' Aufenthalt in Vietnam gedruckt wurde, ist anzunehmen, dass er zuvor in handschriftlicher Form kursierte. Der in acht Tage unterteilte Katechismus behandelt die Schöpfungsgeschichte, Glaubensgeheimnisse, das Leben Jesu mit Leidensgeschichte, Eschatologie und Taufvorbereitung. Damit hat er einen völlig anderen Ansatz als etwa die sogenannten Katechismen von Alessandro Valignano (1539–1606) von 1586 für Japan oder der von Matteo Ricci für China von 1607, die einerseits eine Widerlegung des Buddhismus beziehungsweise Neokonfuzianismus darstellen, andererseits aber Nichtchristen eine Einführung in den christlichen Glauben liefern sollten, ohne die noch schwer verständlichen Glaubensinhalte und die Leidensgeschichte darzustellen. Dies unterlag, wie in der Urkirche, einer Arkandisziplin.

Die Biographie über Rhodes beinhaltet neben einer kurzen Beschreibung der vietnamesischen Kirchengeschichte eine Bibliographie, ein Register, mehrere Farbbilder, eine Karte von Vietnam und eine Karte der Reisewege. Zudem enthält sie die deutsche Übersetzung des Briefes des Fürsten Trinh-Träng aus dem Jahr 1627 an den Papst, in dem er den Missionaren seinen Schutz verspricht; das Original befindet sich in der Vatikanischen Bibliothek in Rom. Mit dem vorliegenden Buch hat Klaus Schatz eine interessante, angenehm zu lesende und gut fundierte erste Biographie zu Alexandre de Rhodes in deutscher Sprache verfasst, die auf gedruckten Quellentexten basiert. Da das Buch auch den Missionshintergrund erläutert, stellt es zugleich einen guten Einstieg in die Missionsgeschichte Ostasiens dar. C. v. COLLANI

HOFMANN, PETER, *Karl May und sein Evangelium*. Theologischer Versuch über Camouflage und Hermeneutik. Paderborn: Schöningh 2016. 192 S., ISBN 978–3–506–78215–1.

Zur Seriosität der „kleinen Studie“ äußert sich der Augsburger Fundamentaltheologe (= H.) gleich im vorangestellten Dank (7). Auch Rez. gehört zu denen, die in der Ju-

gend begeisterte May(= M.)-Leser gewesen sind, allerdings, gleich eingestanden, ohne Kenntnis seines sonstigen Werks (Gesamtauflage der Bücher [9] in Deutschland rund 100 Millionen, doppelt so viel weltweit); ohne Kenntnis besonders seiner – nach der Haftentlassung, dann von der Lehrerausbildung bis ins Alter – lebensbegleitenden religiösen, mystisch-theologischen Schriften; nur sehr vage orientiert auch über seine Konflikte, sein (Rückumschlag) frühes „Scheitern in der bürgerlichen Gesellschaft“, wie seine späte Nähe zum königlichen Hof in München und dem kaiserlichen in Wien. Dankenswert diesbezüglich informiert wird der Leser im Vorwort durch *Helmut Schmiedt*, Mit-Hg. des seit 1970 erscheinenden Jahrbuchs (9–13); dazu gehört die M.-Rezeption, bereits zu Lebenszeiten (1842–1912), eigens engagiert katholischerseits, sowie über die Entfaltung der M.-Forschung bis heute, für die M. immer rätselhafter geworden ist, aufgrund der Untrennbarkeit (25) von erzählendem und biographischem Ich. Sein „Evangelium“ nennt das M. selbst, wie bei ihm nicht bloß stille „Goethe-Referenzen“ (27) begegnen, sodass auch H. diesen „scheinbare[n] Umweg“ (19) geht, im Blick auf Parallelen zu M. (Rez. seiner Arbeit über Goethes Theologie [2001] im Goethe-Jb. 118 [2001 {2002}], 388–389).

Kap. 3: Rollenbild und Deutungsmuster I: „Ich bin Old Shatterhand!“ oder: Die gefährliche Einheit von Roman und Leben, anhand einer Satire über einen Tag im Leben „beider“. Erst schließt H. einen Rückblick auf die Vorgeschichte an, angesichts der „Geographischen Predigten: „May bietet das gesamte traditionelle Vokabular der Trinitätslehre auf, um dem ‚Geist‘ durch das ‚Wort‘ vom ‚Vaterhaus‘ her den ‚Gedanken Erde‘ zu senden“ (75) sowie des „Buchs der Liebe“. „Das für May typische Amalgam von ‚Religion‘ und ‚Humanität‘ lässt ein positives religiöses Bekenntnis [...] allenfalls aus pädagogischen Gründen zu“ (88). Dann aber folgen (Kap. 5 und 6) Rollenbild und Deutungsmuster II und III: „Der Autor als Christus“: „Ich bin das Menschheits-Ich“ und „Ich bin das Märchen“ oder „May als Erzähler“. Zunächst geht es um M. als angeblichen Katholiken (der aber beim Angelus das Kreuz mit der linken Hand zu schlagen versucht (98). Es geht um das Ich und seine Derivate. Bei den Höfen in München und Wien findet sein Ruf nach einer Friedenskonferenz Gehör, was ihn zu „exaltierten Sendungsattitüden“ treibt (115), die er nachträglich als Blamage schildert und im Scheitern einschlägiger Romanfiguren inszeniert. Für seine „Religion“ als Humanität erinnert H. an Lessings Nathan-Parabel (123). – Das Märchen sodann werde man bald „als Wahrheit kennen lernen, und zwar als die greifbarste, die es gibt“ (131). An die bayerische Prinzessin (1902): „Ich aber hänge heut, nach Jahren, noch an meinem Kreuze, und unten steht mein Weib, mit dem Schwerte in der Seele, nicht jammernd und klagend, sondern schmerzentsstill und voller Zuversicht, daß ich es überwinden werde, wie ich vorher das Hosiannah überwunden habe“ (132): Märchen „als kleinere Schwester des Mythos. Damit glückt May eine letzte und besonders sympathische Vertauschung von Roman und Leben, die ihn zugleich als reflektierten an die literarische Moderne anschlussfähigen Literaten zeigt“ (135). Sympathisch? Gemeint ist die Selbst-Rücknahme, trotz der Kreuzigung[s-Tiraden], aus der Christus-Identifikation. Das Wort „Ersünde“ fällt. Und H. lässt keinen Zweifel an M.s „metakonfessioneller Position“, in der er keineswegs „ein modernes ökumenisches Anliegen“ verfolgt. Vielmehr „versatz[er] sein Humanitätspathos in gelegentlich abstruser Weise mit christentümlichen Veratzstücken: ein ungebundener Aufklärer im Nazarenerkostüm“ (140). H. spricht die „zeittypische Selbststilisierung des Dichters als Seher an (Wilde, Hauptmann, Tolstoj, George – 143); und zu den „Predigt“-Vorträgen der ersten und einzigen USA-Reise M.s (mit seiner Frau) verweist er auf Kafkas Text „Von den Gleichnissen“ (152).

Kap. 7 gilt der Editionspraxis des Verlags: „Karl May“ als Markenzeichen oder Original und Rezeption“. H. geht auf den (161) „zunehmend konfessionell geprägten Kontext des literarischen Karl-May-Problems“ ein, um dann – „Interpretation und Hermeneutik: Theologische May-Deutungen“ – (165) nicht nur diese, sondern auch H. Wollschlägers Erschließung und die monumentale Chronik von D. Sudhoff und H.-D. Steinmetz zu rezensieren. – „Nochmals: Was bleibt? Der arme und doch überreiche May, der durch seine ebenso virtuosen wie hilflosen Tricks erst richtig spannend und sympathisch wird. Er hat etwas zu erzählen und er kann so erzählen wie kein anderer. Es ist letztlich sinnlos, diesen Diamanten schleifen zu wollen ...“ (173). Im Anhang Literaturverzeichnis und Namen- wie Sach-Register. – Eine „Hommage an den Radebeuler Dichter“ (7), hierorts fast (mit Metz' Feuerbachwort) eine „Unterbrechung“ (übrigens nochmals zu lektorieren),

doch im Sinn des Untertitels ein erheblicher Denkanstoß in das heutige Selbstverständnis von Kultur und Religion. J. SPLETT

KOLOZS, MARTIN, *Karl Rahner*. Innsbrucker Jahre. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2014. 126 S., ISBN 978-3-7030-0837-5.

Der Verf. betont eingangs, dass er „weder ein Historiker noch ein Theologe“ ist, „sondern lediglich ein ‚studierter Laie‘, der eine Bewunderung für diesen vielleicht „größten Theologen des zwanzigsten Jahrhunderts“ (7) hegt. Durch die Lektüre verschiedenster Werke Karl Rahners SJ (1904–1984), habe er „einen Menschen kennen [gelernt], der mir nahe stand, auch in dem Widersprüchlichen, das unser beider Leben trennte. Ich meine, diese Erfahrung teilen zu wollen, ist der eigentliche Grund für mich gewesen, dieses Buch zu schreiben.“ (7)

Wissenschaftlichen Anspruch stellt das Buch also keinen, gleichwohl ist es wegen zweier Interviews auch für die Rahnerforschung interessant: Der Kirchengeschichtler Günther Wassilowsky (damals Professor an der Kath.-Theol. Privatuniversität Linz, dann an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Innsbruck, mittlerweile an der Goethe-Universität Frankfurt am Main) lässt sich zur Rolle Karl Rahners auf dem Zweiten Vatikanum befragen (vgl. 71–73), das in Gefahr gestanden habe, „eine einzige, vom Weltepiskopat vollzogene rituelle ‚Abnickveranstaltung‘ für von der römischen Kurie vorgelegten Texte“ (71) zu werden; und der Philosoph Otto Muck SJ, selbst noch Hörer bei Karl Rahner in den 1950er Jahren, gibt Auskunft über methodische Impulse und ihren existenziellen Bezug, die er aus der Beschäftigung mit dem Jesuitentheologen und nachmaligen Kollegen (vgl. 104–108) gezogen hat. Kernaussage: „Sein Denken wird meiner Meinung nach missverstanden, wenn man die verwendeten Ausdrücke nicht im methodisch gewonnenen Verständnis deutet, sondern in landläufigen Vorstellungsweisen und Modellen, die ja als solche dann in ihrer ungeklärten Weise gerade oft Anlass für Problemstellungen geworden sind. Wer aber Rahner unabhängig von seiner Methode versteht, tut ihm Unrecht.“ (106) (Eine ähnlich lautende – versöhnliche – Einschätzung findet sich übrigens sogar bei Kurienkardinal Joseph Ratzinger im Jahr 2004, als des 100. Geburts- und des 20. Todestags Karl Rahners gedacht wurde.)

Das leicht lesbare Buch beginnt mit einer kurzen „Lebens- und Persönlichkeitsbeschreibung Karl Rahners“ (9–19). Kap. 2 ist überschrieben mit: „Die frühen Jahre: Kindheit, Jugend, Studium“ (20–31), dabei besonders die erste Innsbrucker Periode von 1936 bis 1939 berücksichtigend. Kap. 3 „Jahre des Um- und Aufbruchs“ (32–73) widmet sich zunächst dem kriegsbedingten Exil in Wien und den dortigen Tätigkeiten, v. a. im Seelsorgeamt („Wiener Memorandum“), und dann der längsten zusammenhängenden Zeit seiner akademischen Laufbahn, die er in der Tiroler Landeshauptstadt (1948–1963) verbrachte und deren letzte Phase durch die Arbeit für das Konzil geprägt war, während dessen sich Karl Rahner auf den Romano-Guardini-Lehrstuhl nach München berufen ließ. Kap. 4 „Jahre der Vollendung“ (74–96) führt, nach der Behandlung der Zeit in München, Münster und nochmals in München (1964–1981) wieder nach Innsbruck zurück, wo Karl Rahner seinen Lebensabend verbrachte und kurz nach Vollendung seines 80. Lebensjahres, vielleicht auch erschöpft von bereits im Herbst 1983 begonnenen aufwändigen akademischen Feiern in Budapest, London, Freiburg i. Br. und Innsbruck verstorben ist. Kap. 5 (97–108) widmet sich unter dem Zitat „Ein Mann für übermorgen“ (Karl Lehmann) der Frage nach der Aktualität Karl Rahners.

So erfreulich wie auch bemerkenswert es ist, dass die Theologie Karl Rahners, der seelsorgliche Impetus seines akademischen Wirkens und sein geistliches Schrifttum auch in breiten interessierten Kreisen Anklang finden, nach wie vor auf Interesse stoßen, so bedauerlich ist es, dass es im Anhang (109–125), der ja auch informieren will, eine Reihe von Fehlern oder falschen, v. a. bibliographischen Angaben gibt, die man einem „studierten Laien“ zwar nicht anlasten will, die aber doch die Frage aufwerfen, wer das Buch lektoriert und wer seinen Verfasser beraten hat. Auch wenn es beinahe wie Eigenwerbung klingt: Aber wie kann eine Veröffentlichung, die sich mit Rahner in Innsbruck beschäftigt, einen mit 92 Anmerkungen reichlich belegten Artikel mit dem Titel „Karl Rahner in Innsbruck“, noch dazu in der Innsbrucker „Zeitschrift für Katholische Theologie“, übersehen bzw. ignoriert